

Kanzelrede in Freising, 31. Oktober 2010, Reformationstag

Militärdekan Jens Hauschild, München

Frieden schaffen mit Waffen?

Frieden schaffen mit Gewalt, mit aller Gewalt?

Gewalt löst keine Probleme

Der Gewalt als Instrument sinnvoller Auseinandersetzung habe im Alter von zwölf Jahren endgültig abgeschworen. Mein Freund Michael und ich stritten uns um irgendetwas, jeder wollte recht haben, die Beschimpfungen wurden immer schlimmer und schließlich hielt ich es nicht mehr aus und stürzte ich mich auf ihn. Wir haben verbissen miteinander gerungen. Wohlgemerkt: Gerungen! Prügeln, Treten und schwer Verletzen gehörte nicht zu unserem Repertoire! Aber: wir rangen und kämpften verbissen. Michael war einiges älter als ich, am Ende war es ein ungleicher Kampf. Er gewann. Und ich weiß es bis heute, wie er über mich gebeugt sagte: „Siehst du, jetzt habe ich doch recht!“ In diesem bisher letzten gewaltsamen Kampf meines Lebens lernte ich für mich Entscheidendes: Gewalt erzeugt Gegengewalt. Wer schwächer ist verliert, ob er recht hat oder nicht. Wer sich mit Gewalt gegen andere durchsetzt, glaubt hinterher recht zu haben. Und, ganz entscheidend: Das grundsätzliche Problem ist dadurch aber keineswegs gelöst!

Nein, Gewalt ist keine Lösung von Problemen. Gewalt ersetzt auch keine Argumente. Und deshalb habe ich bei meinen Kindern auf eine gewaltfreie Erziehung Wert gelegt. Reden, nicht Schlagen; Argumente, nicht Gewalt; Geduld, nicht Aggression. Und unsere Töchter, lange erwachsen, sind bewusst stolz darauf, dass wir so miteinander umgegangen sind.

Halten wir fest:

Gewalt ist keine Lösung.

Gewalt erzeugt Gegengewalt.

Gewalt schafft keinen gerechten Frieden.

Gewalt hat ihr Recht nur als Selbstverteidigung oder um andere zu retten und ihnen zu helfen.

Die meisten Menschen wollen einfach nur in Frieden leben

Ich denke, dass wir darin alle, oder fast alle, die wir heute hier zusammen sind, übereinstimmen. Wir sind zum großen Teil geprägt durch unseren Glauben, durch unseren Herrn Jesus Christus: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen“. Und wir haben in jeweils eigenen biographischen Erfahrungen entdeckt und erlebt, dass Gewalt nicht gut ist.

In gewisser Weise scheint mir das fast überall so zu sein. Auf vier Kontinenten durfte ich als Geistlicher im Dienst der Kirche stehen. Hier in Deutschland, mitten in Europa, im christlichen Abendland begegne ich, bei allen unterschiedlichen Ausnahmen, Menschen, die Gewalt und Krieg für schlecht halten und den Frieden schätzen, in dem wir alle schon lange leben dürfen.

Als ich Vikar in Papua-Neuguinea war, in Ozeanien, saßen wir abends in den Dörfern am Lagerfeuer zusammen. Und die Menschen erzählten davon, welches Leid der Hass und der Streit und die blutigen Stammeskriege über sie gebracht hatten und immer noch brachten. Inmitten von Gewalt wussten sie, dass Gewalt keine Probleme löst und keinen Frieden bringt.

Als Pfarrer im afrikanischen Namibia merkte ich in über sechs Jahren, wie viel Wunden bei Schwarz und Weiß in der Zeit der Apartheid und des Befreiungskampfes entstanden waren, wie viel Gewalt und Gegengewalt es gegeben hatte. Aber es gab auch das Wissen darum, dass nicht Gewalt und Krieg am Ende zur Unabhängigkeit und zum Frieden geführt hatten, sondern die Umsetzung der UN-Resolution 435. Verhandlungen führten zum Waffenstillstand, zu einer Übergangsregierung und dann zu freien Wahlen. Die sich immer weiter drehende Spirale der Gewalt hätte nie zu einem friedlichen Zusammenleben geführt.

Als Militärseelsorger im vorderasiatischen Afghanistan habe ich viele einheimische muslimische Gesprächspartner in Feldlagern, Dörfern und Städten gehabt. Seit Jahrzehnten kennen sie nichts anderes als Gewalt. Dass diese keine Lösung ist, keine Hoffnung, keine Zukunft, das wissen sie alle. Für sich und ihre Kinder wollen auch sie eigentlich nur Frieden. Aber die Gewalt zwischen den Taliban und ihren Anhängern auf der einen Seite und der afghanischen Armee und den ISAF-Soldaten auf der anderen Seite verspricht ihnen keine friedliche Zukunft. Und all den Warlords mit ihren persönlichen und regionalen Interessen agieren irgendwo dazwischen und verhindern ebenso wirklichen Frieden.

Humanitäres Völkerrecht auf der einen und Perfektionierung der Kriegsführung auf der anderen Seite

Ja, es gibt so etwas wie ein gemeinsames Empfinden, eine gemeinsame Grunderkenntnis jenseits aller Grenzen von geografischer Lage, von Religion, Weltanschauung und politischer Staatsform, die einen großen Teil der Menschheit miteinander verbindet. Man könnte von einem kollektiven humanitären Gewissen sprechen, das spürt und erkennt: Gewalt ist keine Lösung, Krieg und Gewalt sind schlecht, Menschen dürfen einander nicht morden, unterdrücken und quälen.

So haben sich aus dieser Erkenntnis seit etwa 110 Jahren Institutionen und Verträge zwischen den Völkern dieser Erde entwickelt, die eigentlich zu Hoffnung Anlass geben: Der Völkerbund und schließlich die Vereinten Nationen, die Haager Landkriegsordnung, die

Genfer Konventionen, das humanitäre Völkerrecht, die Menschenrechte. Diese Entwicklung ist beispiellos in der Geschichte.

Es ist aber eine besondere Tragik, dass dieser Entwicklung des 20. Jahrhunderts eine ebenso beispiellose andere zur Seite steht: Nämlich die Perfektionierung von Kriegsführung und Kriegstechnik, von Unterdrückung und Völkermord, die zu den entsetzlichsten Kriegen und Massenmorden mit mehreren hundert Millionen Opfern geführt hat.

Dieser Gegensatz ist unvermittelbar und unbegreiflich. Die immer schlimmer werdenden Kriege und Auseinandersetzungen führen zu einem immer feiner abgestimmten humanitären Völkerrecht. Aber verhindern tut das offenbar nichts. Das kollektive humanitäre Gewissen steht auf der einen Seite und die Tatsache, dass sich Menschen als Teile ihres Staates, ihrer Ethnie, ihrer Gruppe von ihren Führern, Präsidenten, Häuptlingen oder religiösen Anführern zum Töten und Sterben verführen und befehlen lassen auf der anderen.

Diesen Gegensatz müssen wir ertragen. Und darauf bauen, dass da etwas am Wachsen ist, das Zeit braucht. Darauf hoffen, dass die Waagschale mit dem kollektiven humanitären Gewissen, dem Völkerrecht, den Menschenrechten, Ethik und Moral, mit dem Streben der unterschiedlichen Religionen nach Frieden mehr und mehr schwerer wiegt als die Waagschale der Gewalt. Es gilt, die scheinbare Notwendigkeit von Gewalt immer wieder neu in Frage zu stellen und nicht zu schweigen zu dem Leid der Opfer.

Und wir Christen?

Und wir Christen? Wir haben auch Teil an der dunklen Seite, an der Waagschale der Gewalt. Christen in aller Welt und zu allen Zeiten haben sich von politischen und religiösen Führern instrumentalisiert lassen, ließen sich zum Töten und Sterben im Namen der Gewalt – und manchmal sogar im Namen Gottes! - befehlen.

Und auf der anderen Seite tragen wir unseren Teil bei zu der Waagschale mit dem kollektiven humanitären Gewissen, mit Menschenrechten, mit Ethik und Moral - ohne darin aufzugehen. Denn im Streben nach Frieden und Gerechtigkeit haben wir mehr und anderes zu bieten als ein etwas indifferentes und eben wenig verbindliches kollektives Gewissen und Allgemeinverbindliches.

Wir Christen glauben an die Vollendung dieser Welt in Gerechtigkeit und Frieden im Reiche Gottes. Und auch wenn das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist, so wirkt es doch hinein in diese Welt und will unserem Leben hier und jetzt Orientierung geben. „Selig sind die Friedfertigen“, sagt Jesus, und meint damit die, die mitten in dieser Welt versöhnt sind mit Gott, mit sich selbst und den Menschen neben sich. Wir versöhnen uns nicht selbst mit Gott, diese Versöhnung hat uns Jesus Christus geschenkt. Aber versöhnt, in Frieden und

Gerechtigkeit mit uns selbst und den Menschen neben uns leben *zu wollen*, das ist nicht Geschenk, sondern eine Aufgabe, der wir uns im Glauben stellen. „Selig sind die Friedfertigen“: Der Friede in dieser Welt ist für uns Christen niemals ein Zustand, nicht einfach nur die Abwesenheit von Krieg und Gewalt, sondern ein fortschreitender Prozess, in dem die Gewalt abnimmt und die Gerechtigkeit zunimmt. In diesem Prozess brauchen wir Orientierung, die sich an der Basis unseres Glaubens, am Wort Gottes und seinen Geboten festmacht. Nur dann lassen wir uns nicht verführen, unser Gewicht in die falsche Waagschale zu legen.

Ethische Kriterien für den Einsatz „rechtserhaltender Gewalt“

Deshalb hat die Evangelische Kirche in Deutschland mit ihrer Friedensdenkschrift von 2007 „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ ihre friedensethischen Orientierungshilfen von 1994, 2001 und 2002 fortgeschrieben.

Es gibt keinen gerechten Krieg, es kann nur gerechten Frieden geben. Der Einsatz von Gewalt macht immer schuldig. Ein Angriffskrieg ist generell zu verurteilen und niemals zu rechtfertigen. Nicht viel anders hat es übrigens schon 1526 unser Kirchenvater Martin Luther in seiner Schrift „Ob Kriegsleute auch im seligen Stande sein können“ festgehalten. Darüber hinaus muss gesagt werden: Für Christen markiert aber jeder Einsatz von Gewalt, zumal militärischer Gewalt, den ethischen Grenzfall. Deshalb gibt es klare Vorgaben: Der Einsatz von Gewalt zum Schutz des Friedens darf überhaupt nur dann in Erwägung gezogen werden, wenn es sich um Notwehr oder Nothilfe handelt und wenn der Einsatz von Gewalt die letzte und einzige Möglichkeit ist.

Die Denkschrift gibt klare Kriterien für den Einsatz sogenannter rechtserhaltender Gewalt an, deren Ziel also die Abwehr von Unrecht ist, und weiß sich dabei nicht nur auf dem Boden des christlichen Glaubens, sondern auch des humanitären Völkerrechts:

Gibt es dafür einen hinreichenden Grund?

Sind diejenigen, die zur Gewalt greifen, dazu ausreichend legitimiert?

Verfolgen sie ein verantwortbares Ziel?

Ist die Gewalt wirklich das letzte Mittel?

Beantworten sie ein eingetretenes Übel nicht mit einem noch größeren Übel?

Gibt es eine Aussicht auf Erfolg?

Wird die Verhältnismäßigkeit der Mittel gewahrt? Bleiben Unschuldige verschont?

Und zusätzlich: Wird von Anfang an bedacht, wie die Intervention zu einem Ende gebracht werden soll?

Friedensethische Kriterien auf den Afghanistaneinsatz angewandt

Frieden schaffen mit Waffen? Ich habe eben gesagt: Es gilt, die scheinbare Notwendigkeit von Gewalt immer wieder neu in Frage zu stellen. Messen wir doch einmal den Einsatz in Afghanistan, so wie er sich heute im Jahr 2010 darstellt, an den Kriterien der Friedensdenkschrift.

Grund und Legitimation liegen zurück im Jahr 2001. Der Grund war klar, die Legitimation durch die Vereinten Nationen ist erfolgt.

Aber gibt es heute noch ein verantwortbares Ziel? Ja, wenn das Ziel immer noch heißt, den Terror der Taliban zu beenden, den Aufbau rechtsstaatlicher Strukturen zu fördern und die gewählte Regierung Afghanistans bei der Herstellung und Aufrechterhaltung eines sicheren Umfeldes zu unterstützen und zugleich den Wiederaufbau Afghanistans in Gang zu bringen. Ein gutes Ziel!

Gibt es dafür jedoch noch eine Aussicht auf Erfolg? Das scheint inzwischen zumindest zweifelhaft zu sein. Es ist viel erreicht worden! Es gibt viele neue Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser. Frauen studieren, sind wieder Lehrerinnen, sind in der Politik. Aber die Taliban gewinnen an Macht, ihre Einflussgebiete vergrößern sich und dort wird die Entwicklung wieder zurückgedreht. Aus dem Einsatz ist ein Krieg geworden oder genauer „ein nicht-internationaler bewaffneter Konflikt“. Kann man den heute wirklich gewinnen, ohne das Übel der Gewalt mit noch größerem Übel, mit noch größerer Gewalt zu beantworten? Bleiben Unschuldige wirklich verschont, lehrt die Rede von den Kollateralschäden nicht ständig etwas anderes?

Ist die Gewalt wirklich noch die ultima ratio, die letzte und einzige Möglichkeit? Und das seit 10 Jahren? Als die Taliban 2006 zu Verhandlungen bereit waren, da bekamen sie von der us-amerikanischen Regierung zur Antwort: „We don't negotiate with terrorists, we put them out of business.“ Gab und gibt es nicht doch Alternativen zur andauernden militärischen Gewaltanwendung?

Und als letztes stellt sich die Frage nach dem Zeitplan: Wie lange soll die Auseinandersetzung noch gehen? Ein wirkliches Ende ist nicht in Sicht, allen Abzugsplänen zum Trotz. Friedensethisch wurde doch immer argumentiert: Militärische Gewalt kann am Ende keinen Frieden schaffen, sondern nur ein Zeitfenster für politische Verhandlungen. Ist dieses Fenster noch offen oder schon geschlossen?

Es fällt mir schwer, mich eindeutig für oder gegen den Afghanistaneinsatz zu entscheiden. Aber eins sollte klar sein: Eindeutig ist hier nichts!

Ein einfaches „weiter so!“ ist nicht akzeptabel

Kein Wunder, dass bereits am Anfang dieses Jahres im „Evangelischen Wort zu Krieg und Frieden in Afghanistan“ Bischöfin Dr. Käßmann, Präses Schneider, Militärbischof Dr. Dutzmann und der EKD-Friedensbeauftragte Brahmns sagten:

„Wir sehen gegenwärtig nicht, dass der Einsatz anhand der friedensethischen Kriterien eindeutig gebilligt oder abgelehnt werden könnte. Sicher aber ist: Die Prüfung weist auf deutliche Defizite hin. Ein bloßes "Weiter so" würde dem militärischen Einsatz in Afghanistan die friedensethische Legitimation entziehen.“ Deshalb forderten die vier Kirchenleiter: Es sollte ein zeitnahes Datum gesetzt werden, bis zu dem der Einsatz in Afghanistan bewertet wird. Es sollte der Einsatz ziviler Kräfte zum Wiederaufbau ebenso vom Bundestag mandatiert werden wie der Einsatz militärischer Kräfte, und die finanziellen Aufwendungen für die zivilen Kräfte sollten deutlich angepasst werden.

Also: Es bedarf endlich klarer Ziele und Strategien für den Weg zum Frieden und einer nüchternen Prüfung der Erfolgsaussichten! Weitermachen wie bisher geht nicht. Frieden zwischen Gegnern muss gestiftet werden, gemacht werden, er kommt nicht einfach so von alleine.

„Phantasie für den Frieden“?!

Frieden muss gestiftet werden. Dazu ein ganz konkretes Geschehen aus Afghanistan: Im Mai dieses Jahres las ich in einer kleinen Zeitungsmeldung: „Rotes Kreuz bildet Taliban aus“. Mich traf fast der Schlag! Gerade war ein junger Bundeswehrarzt aus Ulm bei Kunduz getötet worden. Die Taliban suchten sich – bis heute übrigens! - bevorzugt Sanitätsfahrzeuge aus, um diese zu beschießen und Sanitätspersonal zu töten oder zu verletzen. So wollen sie wohl „die Moral der Truppe zerstören“. Ein krasser Bruch des humanitären Völkerrechts, der Genfer Konvention. Sanitätspersonal gehört gemäß der Genfer Konvention wie auch Militärgeistliche zu den sogenannten „Nicht-Kombattanten“, die nicht an Kampfhandlungen teilnehmen und deshalb nicht angegriffen werden dürfen. Aber unsere Sanitäter klebten inzwischen das rote Kreuz an den Sanitätsfahrzeugen ab und versteckten ihre Armbinden, um eben nicht zu bevorzugten Zielen der Taliban zu werden.

Und das Rote Kreuz bildet Taliban in Erster Hilfe, in Schlachtfeldmedizin aus!? Ich war entsetzt.

Nach vielen Gesprächen, gerade diese Woche noch einmal, mit Vertretern des Roten Kreuzes, denke ich anders, ja sogar völlig anders!

Denen, die die Menschenrechte von Frauen, anderen Ethnien und Menschen anderen Glaubens mit Füßen treten, denen Regeln, Gesetze und Völkerrecht nichts bedeuten, die Terroristen sind, nicht Freiheitskämpfer, tritt man offen entgegen. Man reicht ihnen die Hand, hilft ihnen und erklärt ihnen bei der Ausbildung, dass sie, die sie nun ihren Mitkämpfern medizinisch helfen können, geschützt sind durch das rote Kreuz und den roten

Halbmond auf ihren Armbinden und Sanitätsrucksäcken. Kein ISAF-Soldat darf und wird auf sie schießen.

Liegt hierin nicht tatsächlich eine große Chance, dass diese Taliban etwas begreifen von Mitmenschlichkeit und von humanitärem Völkerrecht? Werden sie nicht vielleicht ihren Mitkämpfern sagen, dass sich etwas ändern muss?

Man mag diese Hoffnung für blauäugig halten. Aber mit Gewalt ändert man die Einstellung der Taliban sicherlich erst recht nicht! Gewalt erzeugt bei ihnen immer nur wieder Gegengewalt. Das erleben wir doch nun seit 10 Jahren. Und vielleicht gehört das Vorgehen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und des afghanischen Roten Halbmonds zu dem, was Margot Käßmann meinte, als sie sagte: Wir brauchen mehr Phantasie für den Frieden!?

Politische Verhandlungen für den Weg zum Frieden

Können wir Frieden schaffen mit Waffen?

Nein, das geht nicht. Militärische Gewalt kann Unrecht bekämpfen, Menschen schützen und ein Zeitfenster schaffen und offenhalten, in dem mit politischen Verhandlungen Wege zum Frieden besritten werden. Nicht mehr – und nicht weniger.